

**Ersteinst**  
wöchentlich einmal  
in  
**Zürich (Schweiz)**  
Verlag  
Wolfsbuchhandlung  
Kottlingen-Zürich.  
Postfraktionen  
franco gegen franco.  
Gewöhnliche Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

**Abonnements**  
wird nur beim Verlag und  
desse bekannten Agenten em-  
gegengenommen und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrspreis von:  
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 3.— für Deutschland (Gouvern)  
R. 1. 70 für Oesterreich (Gouvern)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Westpostbezirks (Kreuzband)

**Inserate**  
Die dreizehnpennige Zeitzeile  
25 Ltr. — 20 Pfg.

N. 41.

Donnerstag, 5. Oktober.

1882.

Leser an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Die der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezu. verfolgt wird, und die dortigen Verhältnisse sich alle Jahre ändern, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erhalten, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungen- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die letztere Vorkehrung im Interesse der Leser notwendig und darf keine Rücksichtnahme darauf werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu fälschen. Hauptforderung ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unerbittliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unverfälschte Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich deshalb größter Sicherheit Kommando. Soweit es uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Unsere auswärtigen Abonnenten,

Familien, Vertrauensleuten u. legen wir aus Herz, Abrechnungen und Abonnementsrechnungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während des ersten Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.

Unsere Vertrauensadressen sind bekannt. Alle Lieferungen erfolgen nur auf Befehl der Besteller. Briefmarken aller Länder werden für voll angenommen. Größere Beträge in Papiergeld oder Post-Einzahlung. Da viele auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankieren, wodurch uns erhebliche Verluste durch Strafpforten entstehen, so bemerken wir hiermit wiederholt:

Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz kosten:  
aus Deutschland (und dem übrigen Auslande) . . . 20 Pfg.  
aus Oesterreich-Ungarn . . . . . 10 Krz.  
Bei schwereren Briefen kosten immer  
je 15 Gramm weitere 20 Pfg., bezw. 10 Krz.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankierte Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

### Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

### Die Sparjamkeit im Lichte der Bevölkerungstatistik.

Es ist seit Langem konstatiert, daß die Bevölkerung Frankreichs fast ganz stationär ist, während die der übrigen Kulturländer, namentlich Deutschlands — von den Vereinigten Staaten gar nicht zu reden — in rascher Vermehrung begriffen ist.

Jedesmal, wenn der Zensus diese Thatsache an Licht zieht und unter grelle Beleuchtung stellt, wird sie Gegenstand öffentlicher Diskussion, die jedoch regelmäßig bestrebt ist, den eigentlichen Kern der Frage zu vermeiden und um den wahren Grund der für Frankreich so verhängnisvollen Erscheinung wie die Kasse um den heißen Brei in weitem Bogen herumzugehen.

Jetzt, nachdem die wiederum höchst ungünstigen Ergebnisse des letzten Zensus veröffentlicht worden sind, fangen die Franzosen zum ersten Mal an, sich die politischen Folgen dieses Bevölkerungsstillstands zu vergegenwärtigen.

Frankreich, dessen Einwohnerzahl vor ein paar Jahrzehnten der Deutschlands so ziemlich gleich war, hat heute 37,672,000 Einwohner — über sieben Millionen weniger als das deutsche Reich mit seinen 45 Millionen. Die Bevölkerung Frankreichs ist noch um Einiges hinter der von Oesterreich (37,837,000) zurück, und übertrifft die des relativ so kleinen Vereinigten Königreichs von England und Irland (über 35 Millionen) nur um 2 Millionen.

Wenn nun die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen hier genannten Ländern in dem bisherigen Verhältnis weiter vor sich geht (was sich mit Bestimmtheit voraussehen läßt, falls nicht langdauernde und verheerende Kriege oder Seuchen in die reguläre — wir wollten schreiben: natürliche, das hätte indes nicht gepaßt, wie wir gleich sehen werden — in die reguläre Entwicklung der Bevölkerung gewaltsam eingreifen), so wird Ende des Jahres 1891 Frankreich etwas über 39 Millionen Einwohner haben, das deutsche Reich dagegen ungefähr 50 Millionen und Oesterreich wird 2 Millionen mehr haben als Frankreich, welches dann von dem Vereinigten Königreich (Großbritannien) eingeholt sein wird.

Schon nach Verlauf von 9 Jahren wird also Deutschland eine um elf Millionen stärkere Einwohnerzahl haben. Das ist die Bevölkerung eines mächtigen Reichs, sechsmal so groß wie Oesterreich! Am Schluß des Jahrhunderts wird Frankreich kaum drei Viertel der deutschen Bevölkerung enthalten, und nach dem ersten Jahrzehnt des nächsten Jahrhunderts sogar kaum zwei Drittel!

Es liegt auf der Hand, daß die relativen Machtverhältnisse von dem Bevölkerungsverhältnis abhängen, und daß Frankreich in dem Maße seines Zurückbleibens in Bezug auf die Bevölkerungszahl auch politisch in das Hintertreffen gedrängt wird, und allmählich, falls nicht eine Aenderung eintritt, gänzlich aus der Reihe der führenden Kulturvölker verschwinden muß.

Das sind die unangenehmen Aussichten, welche der letzte Zensus den Franzosen eröffnet hat.

Hoffentlich beherzigen die Herren Redaktionen die Lehre. Und hoffentlich ist der Eindruck kein bloß vorübergehender, und hat es nicht bloß bei elegischen Klagen sein Bewenden. Fruchtbar kann die Diskussion der Frage aber nur werden, wenn man die Ursachen dieser Bevölkerungsstagnation verfolgt und beseitigt. Eigentlich braucht man sie nicht mehr zu erforschen; sie sind es

längst — bloß daß einestheils Prädurie, andernteils Rücksicht auf unsere heutige Gesellschaftsorganisation einen Schleier über die Quelle des Übels gedeckt haben. Was die französische Bevölkerung niederhält, das sind nicht Rassen Eigenschaften — nein, es ist jene unnatürliche, widernatürliche Bevölkerungsbeschränkung, die unter dem Namen Zweifelhäufungssystem bekannt ist.

Die Franzosen sind unbedingt das sparsamste und zu gleicher Zeit das kleinstädtischste und kleinbäuerlichste Volk der Erde. Ihr Ideal ist ein „bescheidenes Auskommen“. Um es zu erlangen, arbeiten sie außerordentlich fleißig und üben die Tugend der Sparjamkeit in einem bewunderungswürdigen Grade. Da nun aber ein bescheidenes kleinstädtisches oder kleinbäuerliches (parzellenbäuerliches) Auskommen nicht genügt, wenn die Familie sehr zahlreich ist, so ist allmählich in ganz Frankreich — in Stadt und Land — die Sitte entstanden, daß eine Familie durchschnittlich nicht mehr als zwei Kinder hat.

Und an dieser Sitte geht Frankreich zu Grunde. So sind es demnach diejenigen Tugenden, welche wirtschaftlicher Unverstand und politische Heuchelei als höchste bürgerliche Tugend empfehlen: die Sparjamkeit, nebst anderen schönen bürgerlichen Tugenden, welche im Verein mit dem von patriotischen Schwärmern und ökonomischen Humbugern als höchstes Ideal gepriesenen Kleinbürger- und Kleinbauernthum das schöne Frankreich entvölkern, und dem Verderben entgegenreiben, von welchem es nur durch den Sozialismus gerettet werden kann.

### Manchesterthum.

Die freihändlerischen Ritter vom Kapital, welche sich „deutsche Volkswirthe“ nennen, tagten vor zwei Wochen in Mannheim, und bei dieser Gelegenheit hielt der etwas ausländischer aber nicht vernünftiger geordnete Fallstaff-Braum (Ex-Biesbaden) einen Vortrag über das Manchesterthum. Er sagte da manches kuriose Zeug.

„Das Wort Manchesterthum“, so meinte die lustige Person des Liberalismus, „sei in den Streit der Parteien hineingeworfen worden, um diesen zu vergiften, obgleich es doch nur Sinn für England, nicht für Deutschland habe. Es sei der Wunsch des Kongresses, sich über den Gebrauch und Mißbrauch dieses Schlagwortes in Deutschland zu äußern. Wer sich über die Entstehung des „Manchesterthums“ in England informieren wolle, möge in Pauli's Geschichte Englands nachschlagen. Die Bewegung begann dort mit der Gründung der Anti-Corn-Law-League, mit der Agitation gegen die Vorrechte eines einzelnen Standes, der Aristokratie. Die Erfolge sind bekannt: Aufhebung der Kornetze und der Navigationsakte, sowie der Uebergang Englands zum Freihandelsprinzip, was auch den andern Völkern zum Vorbild gediente. Der hochtorige Rob. Peel war es, welcher durch seinen Anschlag die Reform bewirkte, deren Verdienst er jedoch Richard Cobden zuerkannte. Er wußte wohl, daß er sich dem bittern Haß aller Monopolisten aussetzte, als er als Minister die Reform beantragte, aber er that es im Interesse des Volkes. Das waren die rühmlichen Zeiten der englischen Freihandelspartei, deren Grundsätze im Uebrigen Frieden, Freiheit und Arbeit waren.“

„Die in den positiven Fragen uneinig sind nur in diesem einen Punkte einigen Gegner der Freihandelschule haben nun derselben den Vorwurf gemacht, dieselbe wolle die Nachwächterrolle des Staates. Wir wollen, daß Jeder möglichst frei seine wirtschaftlichen Kräfte gebrauche. Mit dem Hinweis auf die Selbsthilfe verlangen wir auch die Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen. Wir wollen nicht die Begliedungswirtschaft von oben herunter, die unmäßige Ansprüche erweckt, eine Reihe von Täuschungen bewirkt und den Unfrieden vermehrt. Wir wollen nicht, daß die eine Hälfte der Bevölkerung aus Beamten besteht und die andere reglementirt und dressirt wird. Wir wollen nicht, daß Jemand schon von Mutterleibe an Staatspensionarius ist. Wir sind überzeugt, daß die Mehrheit des deutschen Volkes diese unsere Ansichten theilt, wenn auch der Aufschrei in letzter Zeit dagegen sprach. Eine „Manchesterpartei“ gibt es weder in Deutschland noch in England. Zum ersten Male habe er das Wort im Abgeordnetenhaus im Jahre 1861 vom Kreuzzeitungs-Wagener gehört, der mit dem Massenkreiß der Arbeiterbataillone zur Vernichtung der Manchesterpartei drohte. Seitdem habe er das Wort oft gehört. Wir leiden in Deutschland noch an der Kinderkrankheit, zu sagen: „Ja widerlegen kann ich den Mann nicht, er ist aber ein „gottloser“ Mensch, oder er ist ein „herzloser Manchestermann“. Dem Manchesterthum fehlt das Herz, das ethische Pathos. Eine merkwürdige Sache das mit dem ethischen Pathos, dem guten Herzen. Ich habe gefunden, daß man immer damit etwas Dummes macht. Der Ursprung des Regerhandels, die Einföhrung der Foller zur Erzwingung des Gehorsams, die Verfolgung der sogenannten Kornwucherer bei Hungersnöthen, welche die Noth nur steigerte, die Herren- und Judenverfolgungen, alles das sind Folgen jenes unbestimmten Triebs, etwas zu thun. Man sagte sich: Schlag zu, es wird schon den Richtigen treffen. Das ethische Pathos ist anzuerkennen, wenn es mit richtigen Mitteln operirt. Man sagt nun vom Manchesterthum, es unterdrücke die Schwachen und arbeite im Interesse des Auslandes (Cobdenklub). Gegen den Schwindel, die Stärken auch schwach zu machen, dagegen müssen wir protestiren. Entsetzt sei kein Mensch, denn jeder habe von seinen Eltern etwas geerbt, und wenn es nur einige Kenntnisse sind.“

„Der „sorglose Manchestermann“ weiß sehr wohl, daß der Staat nicht geben kann, ohne etwas zu nehmen. Die bekannte Dufayen-Macherkunst besitze der Staat nicht. Prof. Kasse in Bonn habe in seiner Schrift

über den Cobdenklub die Angriffe gegen die Mitglieder des deutschen Cobdenklubs widerlegt, obgleich er nicht „Manchestermann“ sei. Er hat nachgewiesen, welche fruchtbare Arbeitstheilung sich zwischen England und Deutschland angebahnt habe; und dies gerade in Folge der Thätigkeit des Cobdenklubs und der Freihandelspartei.

„Die Behauptung, daß England darauf hinarbeite, die deutsche Industrie zu ruiniren, ist ganz hinfällig. Gerade die germanischen Länder zeichnen sich durch starke Antheilnahme an dem englischen Handel aus. Wenn irgend ein Volk dem Freihandel hinneigen muß, so ist es das deutsche. Die deutsche Industrie ist auf den Export angewiesen, dieser auf England, deshalb sind die, welche auf ausgeübtere Verbindung mit England hinarbeiten, die besten Freunde der deutschen Industrie. Roscher, der eine unparteiische Stellung in dem Kampfe der Parteien einnimmt, habe in seiner Geschichte der deutschen Nationalökonomik der deutschen Freihandelschule ein besonderes Kapitel gewidmet, in dem er sich anerkennend über diese geäußert. „Um die Praxis“, sagt er, „haben sich diese Männer (die Freihändler) sehr verdient gemacht.“

„Durch ihre Agitation seien die Zollvereine- und Gewerbefreiheitsbestrebungen wesentlich gefördert worden gegenüber dem Mandarinenthum so vieler deutscher Länder. Es sei besser, dem Menschen in Bezug auf die Selbstbestimmung des Einzelnen etwas zu viel zuzumuthen, als zu wenig. Für den Erwachsenen sei auf Freiheit zu präliminiren. Roscher sagt ferner, er könne die Bezeichnung „Manchesterthum“ für die deutschen Freihändler, die sich stets als Patrioten bewährt haben, nicht billigen. Die Leute, welche immer von dem Nachwächterstandpunkt der Freihändler reden, wollen ihrerseits zwar den Staat nicht zum Nachwächter, wohl aber die Nachwächter zum Staat machen.“

Nach Anhörung dieses nicht ganz leichterschlächtigen „Woges“ wollen wir uns den weiteren Genuß des Vortrags ersparen.

Man sieht aus demselben, daß unsere „Freihändler“ nichts gelernt und nichts vergessen haben. Nicht eine der alten, tausendmal gehörten Phrasen, die da nicht wieder anstauete. Recht späßig ist die Entrüstung über den Mißbrauch des Wortes „Manchesterthum“. Der Name thut doch wahrhaftig nichts zur Sache. „Freihändler“ klingt und riecht nicht besser als „Manchestermann“. Wenn hinter dem Namen nur etwas Tüchtiges steckt! Aber es ist die schamloseste Anbendungsstucht. „Jeder soll möglichst frei seine wirtschaftlichen Kräfte gebrauchen“ — das heißt der Schwache soll sich vom Starken im Konkurrenzkampf niederwerfen, der Arbeiter sich vom Arbeitgeber ausbeuten lassen.

„Entsetzt ist kein Mensch, denn Jeder hat von seinen Eltern etwas geerbt.“

Eine solche Behauptung geht über den Spas und darf selbst einem Fallstaff wie Braun nicht nachgesehen werden. Weiß Herr Braun denn nicht, daß in dieser besten der Welten mindestens neun Zehnte aller Menschen entweder gar nichts oder so wenig „erben“, daß sie mit dem Erbsitz ihre Lage nicht nennenswerth verbessern können? Wenn Herr Braun Recht hätte, wäre die soziale Frage gelöst. Es scheint, daß derselbe an bodenloser Ignoranz dem Herrn Bismarck gleichkommt, der in einer seiner berühmtesten Monopolreden die famose Thatsache verkündigte, daß es in Preußen und Deutschland Niemanden gebe, der ein Einkommen unter 420 Mk. jährlich habe. Die „Erben“ des Herrn Braun und die 420-Märker des Herrn Bismarck sind Zwillingstrüder.

Wenn Braun sich über die „Ethis“, das „ethische Pathos“ der Katheder-sozialisten lustig macht, hat er nicht ganz Unrecht, fatalsten die „Ethis“, und das „ethische Pathos“ dieser Leute die reine Heuchelei ist, allein damit ist der Beweis nicht geliefert, daß das Manchesterthum in puncto der Ethis, d. h. Sittlichkeit irgendwie besser beschlagen ist. Den Kampf Aller gegen Alle mit dem Heiligenschein der Freiheit umziehen, ist um kein Haar breit weniger verwerflich. Ob die Heuchelei die Nothe der Sittlichkeit oder der Freiheit vornimmt, das ist höchst gleichgültig — Heuchelei ist Heuchelei; und die Motive der Herren Manchesterleute sind sicherlich nicht besser als die der Herren Katheder- und Staatssozialisten.

Die wohlfeilen Redensarten von „Staatspensionären“, „Begliedungswirtschaft von oben“, „reglementiren und dressiren“ — bedürfen keiner Kritik. Sollen sie sich auf den Katheder- und Staatssozialismus beziehen, so haben wir nicht die mindeste Lust, diese Anschläge des Sozialismus in Schutz zu nehmen. Meint Herr Braun den Sozialismus überhaupt, so sei ihm einfaß geantwortet, daß die „Begliedungswirtschaft“ von oben und jedenfalls viel annehmlicher erscheint als die Ausbeutungswirtschaft des Kapitalismus; daß die „Staatspensionäre“ des Sozialismus jedenfalls eine würdigere und nützlichere Rolle spielen werden, als die „Staatspensionäre“ der Armen-, Arbeits- und Justizämtern, oder auf gepolsterten Sesseln und Thronen sitzen. Und was endlich das „Reglementiren und Dressiren“ anbelangt, so wollen wir Herrn Braun allerdings beschämt zugeben, daß wir Sozialdemokraten in diesem Punkte nicht so Ewältiges zu leisten vermögen, wie die Herren Bourgeois mit ihren Fabrik- und Arbeitsordnungen.

Mit den historischen Ausführungen des Herrn Braun besoffen wir uns nicht. Die naive Auffassung, Sir Robert Peel habe die Abschaffung der Kornetze in England bewirkt (während er einfach das Unvermeidlich Gewordene akzeptierte); die rosenfarbige Schilderung der englischen Freihändler, deren Grundsätze Friede, Freiheit und Arbeit sein sollen — das sind kleine — Gedächtnischwächen, die einem Braun verziehen werden müssen.

Das wahrste Wort, welches er ausgesprochen, ist: daß es weder in England noch in Deutschland eine Manchesterpartei gebe. Gewiß, es gibt keine. Es gab eine — sie ist aber glücklich den Weg alles Irdischen gegangen, und Herr Braun wird sie wohl nicht wieder in's Leben zurückrufen.

Und auch Herr Bismarck nicht, der durch seine sogenannte Sozialreform, die indes nur eine Sozial-Konfusion ist, der „liberalen“ Bourgeoisie kräftig in die Hände arbeitet.

Der Kongress der französischen sozialistischen Arbeiterpartei hat nicht den Verlauf genommen, den wir gewünscht, er hat zu einer definitiven Spaltung der noch so jungen Partei geführt...

Um über die Vorgänge, welche sich am 25. und 26. September in St. Etienne abspielten, unseren Lesern ein richtiges Urtheil zu ermöglichen, halten wir es für nöthig, in allgemeinen Umrissen die Vorgeschichte derselben zu erörtern.

Die den blutigen Ereignissen des Jahres 1871 folgende Ruhepause in der französischen Arbeiterbewegung war für eine Anzahl theils im Auslande, theils in Frankreich lebender französischer Sozialisten keine vergebliche gewesen.

Zu denjenigen Franzosen, welche mit dem meisten Verständniß die Lehren des deutschen Sozialismus in sich aufnahmen, gehört — abgesehen von Paul Lafargue, dem Schwiegersohne Karl Marx' — unzweifelhaft Jules Guesde, ein Mann von großer schriftstellerischer und rhetorischer Begabung und leidenschaftlichem Temperament.

Bereits auf dem Kongress von Marseille (1879) hatte die Majorität der Delegirten einer kollektivistischen Resolution zugestimmt, es galt nun, für die zu gründende sozialistische Arbeiterpartei ein Programm zu entwerfen, mit welchem sie in die Wahlen eintreten konnte.

Zu diesem Behufe trat Guesde mit den in London lebenden großen Theoretikern des deutschen Sozialismus, Marx und Engels, in Verbindung und arbeitete mit ihnen zusammen ein Programm aus, welches später als „Programm-Minimum“ von den einzelnen Sektionen der Arbeiterpartei wie von dem Kongress in Havre (Herbst 1880) mit Begeisterung akzeptirt wurde.

Sie lauten: „In Erwägung, daß die Befreiung der produktiven Klasse diejenige aller menschlichen Wesen ohne Unterschied des Geschlechtes und der Rasse ist, daß die Produzenten nur dann frei sein können, wenn sie im Besitz der Produktionsmittel sind; daß es nur zwei Formen gibt, unter denen ihnen die Produktionsmittel gehören können: 1) Die individuelle Form, die niemals als allgemeine Thatsache bestanden hat und die durch den industriellen Fortschritt immer mehr ansgemert wird. 2) Die kollektive Form, deren materielle und geistige Elemente durch die Entwidlung der kapitalistischen Gesellschaft selbst erzeugt werden.“

„In Erwägung, daß diese kollektive Besitzergreifung (appropriation) nur aus der revolutionären Thätigkeit der als selbstständige politische Partei organisirten produktiven Klasse — des Proletariats — hervorgehen kann; daß eine solche Organisation mit allen Mitteln betrieben werden muß, aber welche das Proletariat versüßt, indergeffen das allgemeine Stimmrecht, welches so aus einem Mittel der Täuschung, das es bisher gewesen, ein Mittel der Befreiung wird; haben die französischen sozialistischen Arbeiter, indem sie als Ziel ihrer Bestrebungen auf wirtschaftlichem Gebiete die Rückkehr aller Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit aufstellen, beschlossen, als Mittel zur Organisation und zum Kampfe mit folgendem Programme in die Wahlbewegung einzutreten:“

„Uns gehen hier nur die „Conföderants“ an, von denen man mit Zug und Recht behaupten kann, daß sie, was Knappheit der Form bei voller Klarheit des Inhalts, dieses Haupterforderniß jedes Programmes, anbe trifft, bis jetzt noch von keinem sozialistischen Programm übertroffen worden sind. Es ist ein Programm, würdig des Verfassers des kommunistischen Manifestes. — Nach vor dem Kongress von Havre war die Amnestie eingekreten, die exilirten und deportirten Kommunnards waren nach Frankreich zurückgekehrt, begeistert empfangen von den inzwischen zu Sozialisten herangebildeten Arbeitern des Heimathlandes. Aber unter diesen ehemaligen Kommunnards brach eine große Anzahl ihre früheren Anschauungen mit, die zum Theil nur in einem sozialistisch angehauchten Radikalismus, zum Theil aber in allerhand blaquettisch-anarchistischen Vorstellungen bestanden. Diese nahmen natürlich Anstand, sich dem Programm zu unterschreiben, welches ihrem bisherigen so schroff widersprach. Und dadurch, daß man diesen Elementen, nachdem der Bismarckenscheiberrauswurf war, mit der Aufforderung: „Unterschreibe unser Programm oder Du gehörst zu unseren Gegnern“, geradezu die Pistole auf die Brust setzte, ist, wie es scheint, ein großer Fehler begangen worden, dessen Nachwirkungen zu den heutigen Wirren viel beigetragen haben. Ein zweiter Fehler bestand darin, daß Guesde die „Egalité“ und „Ration“ die „Nouve socialistes“ eingehen ließen und ohne jede reelle Basis, nur auf bloße Versprechungen hin, in Lyon ein tägliches Blatt, die „Emancipation“, gründeten. Die Versprechungen wurden nicht gehalten, zum Theile unter dem Vorwande, daß Jules Guesde zu schroff vorgeht.“

Als dann im Sommer 1881 die Arbeiterpartei zum ersten Male mit dem Programm-Minimum in den Wahlkampf eintrat, entspann sich der Streit, ob die bei Gründung der „Emancipation“ abgegebene Erklärung, keine Kandidatur bei den nächsten Wahlen anzunehmen, da das Blatt inzwischen wieder eingegangen, noch übrig sei oder nicht. Angesichts des

Kandidatenmangels entschieden sich Guesde und seine Freunde schließlich für letztere Auffassung, Malon und Broussé dagegen erklärten, es sei Wortbruch, wenn sie eine Kandidatur annähmen. Das gab zu sehr gereizten Kontroversen Veranlassung, die bis zu einer latenten Feindschaft führten. Bei den Wahlen hatte die Arbeiterpartei, ungeachtet ihrer verhältnißmäßig schwachen Organisation, ihrer Unerfahrenheit im Wahlkampfe und drittens der nicht zu unterschätzenden Thatsache, daß ihren Kandidaten in der sozialistischen Radikalen (Richtung Clemenceau - De Lanessan) sehr gefährliche Gegner gegenüberstanden, nur sehr geringe Erfolge zu verzeichnen. Bald darauf (November 1881) fand der Kongress von Reims statt, zu dem Malon bereits eine Agitationsreise mit dem bestimmten Ziele gemacht hatte, eine vernichtende Majorität gegen Guesde zusammenzubringen. Und in der That sahen sich Guesde und seine Freunde einer kompakten Majorität gegenüber, die alle Anträge, welche von ihnen ausgingen, ablehnte, die dagegen von dem Programm-Minimum in einer Resolution erklärte: „daß es nur unvollständig den verschiedenen (!) Bestrebungen der Arbeiter entspreche; daß es der Arbeiterpartei und besonders den Arbeiterkandidaten mehr Arbeiter entfremdet als gewonnen habe; daß die Arbeiter in den verschiedenen Departements oder Arrondissements verschiedene (!) Bestrebungen haben“ u. s. w.

Wohlgemerkt, es handelt sich da nicht nur um die einzelnen praktischen Forderungen, sondern auch um die oben abgedruckten „Conföderants.“ In dem Bericht der Kommission, in der die Anhänger von Malon-Broussé die Majorität hatten, heißt es sogar, daß „mehrere Mitglieder durchschlagende Befähigungen von den schädlichen Wirkungen dieses Programmes liefern konnten, das von Widersprüchen wimmelt und dessen allgemeine Prinzipien in formellem Widerspruch mit den Tendenzen der sozialistischen Partei wären.“ („Proletaire“ vom 19. November 1881.)

Sozialpolitische Rundschau.

Jülich, 4. Oktober 1882.

Die Schmaroyer am Staatsfädel. Ich habe Ihnen neulich Einiges über die Bourgeois-Spitzbuben geschrieben, schreibt uns unser Berliner Korrespondent, welchen die Staatsanwaltschaft bei ihren Gaunereien nicht gerne in die Quere kommen, sowie über den Ugreis auf dem Throne. Ich will Ihnen heute Einiges über die hochadligen Spitzbuben schreiben, die diesen alterthümlichen Ugreis am Gängelbande haben. Da sind zunächst die Chefs des kaiserlichen Militär- und Zivilkabinetts, die Flügeladjutanten, die zu persönlichen Dienstleistungen kommandirten Generale, Offiziere und Hofräthe. Diese Leute beziehen alle bei ihrer angenehmen Lebensweise einen enormen festen Gehalt. Leibartz v. Lauer z. B. hunderttausend Mark, der Chef des Militärkabinetts, General-Lieutenant von Albedinsky, sogar noch mehr, außer bedeutenden Wohnungszulüssen, Jouragegeldern u. s. w. Aber trotz ihrem kolossal hohen Gehalt liquidiren diese noblen Herren durch die Bank noch enorme Extragebühren in der frechsten Weise für alles Mögliche und Unmögliche für Ausgaben, die nie gemacht, und Dinge, die nie benützt sind, oder, wenn sie einmal wirklich Auslagen hatten, in der drei- bis vierfachen Höhe. Diese Diebstähle am Staatsfädel, angeführt von Beamten, von welchen das arbeitende Volk in den wenigsten Fällen Nutzen hat, sind so kolossal, daß man sie gar nicht für möglich halten sollte, wenn sie nicht allgemein geliebte Thatsachen wären.

Wird da z. B. ein General, der in Berlin wohnt, nach Babelsberg zum Diner befohlen, so berechnet derselbe, auch wenn er ganz allein nach Potsdam gefahren ist, Hin- und Rückfahrt 1. Klasse für sich, dann für Burtschen, Diener und Pferde, Traktament für Burtschen und Diener und Jourage für die Pferde. Oder es bekommt der Flügeladjutant v. Albedinsky, während der Kaiser nach Wiesbaden fährt, Urlaub nach Karlsbad, so gehen natürlich sein Gehalt, sein Wohnungszuluß u. s. fort, außerdem berechnet dieser Viebermann aber noch, wiewohl er allein nach Karlsbad fährt, die ganze Zeit über für seine drei Pferde und Dienerschaft Fahrt und Traktament. Auch wenn derselbe zum Wandern nach Dresden und Dresden mitfährt, wo er natürlich vollständig freie Fahrt hat, wird dieselbe Rechnung eingezogen. Der Herr nimmt wohl auch einen Diener mit, aber während er für denselben M. 4 50 Traktament liquidirt, gibt er demselben eine Mark. Der Hund kann ja sehen, wie er damit auskommt, im Hotel Bellevue in Dresden wird man ihn wohl nicht verhungern lassen.

Und diese Erzählung — in der Gesellschaft, die der gutmüthige Spießbürger und Kriegervereiner beim Einzug begeißert als die Stützen und Säulen des Landes anhoht, behandeln ihre Untergebenen und jeden nicht uniformirten Menschen in so hochfahrender und brutaler Weise, als ob dieselben nur ihre Hunde wären.

Freilich, das Beispiel steht an. Wenn ein königlicher Prinz seinen Bedienten niederschreien kann, ohne daß ein Hahn danach kräht, so kann auch ein Albedinsky seine Untergebenen durchprügeln.

Ueber die verschiedenen Einigungsmoden, die dem Lande so kolossale Kosten verursachen, machen diese Burtschen natürlich nur laute Witze. Als der Oberbürgermeister von Dresden, der Name ist mir entfallen, beim Einzug dabei die obligate Begrüßungsrede hielt, und es dabei nicht ausblieb zu regnen, sagte von Albedinsky seinem Nachbarn: „Wie lange schmäht denn der Kerl da noch im Regen?“ Und wie sich diese Erzählungen erst über die gutmüthigen Militärvereiner lagig machten, die mit ihren sauer abgedarbtten paar Mark die Reife nach Dresden gemacht hatten, um hier „ihren“ Kaiser anhochen und bei demselben vorbeimarschiren zu können! Diese Kerne, wenn sie nur eine Ahnung davon hätten, wie diese angehaunten und vergitterten Heerführer keinen Schritt thun, für den sie nicht doppelt und dreifach liquidiren, wie dieselben in jeder Weise das Volk befehlen, während sie selbst, nachdem sie die harte Dienstreise überstanden haben, in ihren weiß Armlischen Verhältnissen aus ihren Taschen die Kosten ausbringen zu dem Zeitvertreib dieser Höflinge, die ihnen keinen Groschen geben, wenn sie in Roth sind.

Möchten bald Andere, die noch Näheres über diese hohe, abesige Schmarozergesellschaft wissen, das auch dem Parteiorgane mittheilen, damit das Volk dieses Ungeheuer endlich satt bekommt!

Wir können diese vortreffliche Anregung nur bestens empfehlen. Wenn uns die Genossen in dieser Beziehung nach Kräften unterstützen, dann soll die Rubrik „Die Schmaroyer am Staatsfädel“ gewissen Leuten bald so „angenehm“ werden wie ihren Freunden im Gerichtssaal und Polizeiwachthause unser Verbrecher-Album.

Recht und Gerechtigkeit in Neupreisen. Aus Hannover, Ende September, wird uns geschrieben: Von den Leistungen des hiesigen Landgerichts haben die Leser des „Sozialdemokrat“ satzungsgemäß gehört. Daß dieses Justizgericht aber nicht bloß Sozialdemokraten, sondern auch anderen „Reichsfeinden“ gegenüber mit großem Eifer und Behagen in Tendenzprozessen macht, das wird uns nachstehendem ertheilen.

Sie erhalten gleichzeitig mit diesem Briefe die Nummer 2786 und 2789 (vom 7. und 9. Juni d. J.) des in Hannover erscheinenden Welfenorgans, „Deutsche Volkszeitung“. Die erstere Nummer wurde konfiszirt wegen des darin enthaltenen Leitartikels „Petersburg und Berlin“. Ich bitte Sie, lesen Sie den Artikel genau durch. (Es ist gesehen, Red.) Es ist darin die Rede von dem „Herrnwachen“ der Krüge und von der Kriegshetze und dem Sabelgerassel in Rußland. Unter anderem heißt es da:

„Unser“ Stäbel.

„Wer erinnert sich nicht noch des übermüthigen Wortes jenes Napoleonsischen Marschalls des zweiten Empire? „L'armée s'ennuie — sur qui faut-il tapir?“ (Die Arme langweilt sich? Auf wen muß man kloppen?) Diese Klappesucht könnte auch einmal andere Armeen erreichen, die sich langweilen.“

Wohlan, in der gesperrt gedruckten Stelle hat unsere Staatsanwaltschaft eine — Majestätsbeleidigung entdeckt. Logik: Unter den klappflüchtigen Armeen, die sich einmal langweilen könnten, ist offenbar die deutsche Arme verstanden — die deutsche Arme wird von dem Kaiser kommandirt, der natürlich ihr ganzes Denken und Sinnen beherrscht. Die angebliche Klappflüchtigkeit könnte nicht in der Arme vorhanden sein, wenn sie nicht im Kaiser steckte.

Der Vorwurf der Klappflüchtigkeit ist aber ein beleidigender; und fernermaßen wer die deutsche Arme der Klappflüchtigkeit zeugt, den deutschen Kaiser der Klappflüchtigkeit beschuldigt, so enthält der angezogene Passus eine Majestätsbeleidigung.

Diese Logik war indess dem Landgericht doch etwas zu genial — es wies die Anklage auf Majestätsbeleidigung zurück, weil nicht die deutsche, sondern die russische Arme gemeint sei, und beschloß die Freigabe der konfiszirten Nummer. Dieser heroische Beschluß hat aber Wähe und harte innere Kämpfe gefostet. Lesen Sie nur das famos Schriftstück, welches in der beiliegenden Nr. 2789 der „Deutschen Volkszeitung“ abgedruckt ist. Man sieht oberflächlich, wie die Herren Richter, jervile Klappflüchtigen mit der landesüblichen Rückenverkrümmung, sich demüthig vor dem „Väterchen“ in Berlin durneigen und hört sie unterthänigst winseln: „Herr vergib uns unsere Schuld! Wir hätten den ver— Reichsfeind von Herzen gern verdorren, wie dies unsere Pflicht als gehorsamst unterthänige unabhängige Richter ist allein, beim besten Willen und unter Anwendung aller juristischen Hirngymnastik gegen diemal wirklich nicht. Wir werden die erste Gelegenheit benützen, dem Hundstern unsere Treue und Unterthänigkeit in doppeltem Glanz leuchten zu lassen! Gnade Gott dem Reichsfeind, der uns das nächste Mal unter die Finger geräth. Wir werden uns revanchiren — und mit Klut revanchiren. Für diemal aber verzeihst du uns, allmächtiges Väterchen, wir stehen Dich darum an in Demuth ersehend.“

Nun — sie haben ihren stillen Schwur gehalten. Der nächste, der ihnen unter die Finger kam, war Loges, und er hat für den Redakteur der „Deutschen Volkszeitung“, Welge, mitbüßen müssen.

Uebrigens ist Welge, der damals so gut davon kam und vor 14 Tagen freigesprochen wurde, nicht immer so glücklich gewesen. Voriges Jahr hatte er einen recht bösen Prozeß. Zu jener Zeit zeichnete er außer der „Deutschen Volkszeitung“ auch noch das welfische Ankerblatt des Pastor Grote („Unter dem Kreuz“) als verantwortlicher Redakteur. In einem Artikel des letzteren, der vom Jahre 1866 handelte, sollte nun eine „sehr schwere“ Majestätsbeleidigung enthalten sein, obgleich der Kaiser, bzw. König gar nicht genannt war. Das Gericht ordnete die sofortige Verhaftung Welge's an und hielt ihn in Untersuchungshaft, obgleich eine Kaution von 5000 Mark angeboten wurde. In der Gerichtsverhandlung stellte sich heraus — Alles durch glaubhafte Zeugen bewiesen —, daß Welge (der nur ein Schriftsetzer und als solcher in der Offizin, welche die welfischen Blätter herstellt, beschäftigt ist) den infrimirtten Artikel gar nicht verfaßt, und daß er die betreffende Nummer nur aus Gefälligkeit gegen seinen Prinzipal, weil gerade keine andere Persönlichkeit zu finden war, gezeichnet hatte. Trotzdem beantragte der uns wohlbekannte Staatsanwalt Jsenbiel eine Gefängnißstrafe von 5, schreibe fünf Jahren, also das vom Strafgesetzbuch festgesetzte Maximum! Und das, obgleich Welge vorher noch niemals bestraft war!

Das Landgericht konnte nun die Komödie der Milde spielen und zugleich sein Mitleiden fühlen, und verdonnerte den armen Welge zu bloß achtmonatlicher Gefängnißstrafe, die er auch abgestessen hat.

So waren alle Theile befriedigt, bis auf den unglücklichen Welge. Der Staatsanwalt hatte seinen Eier bewiesen und die noch ungefüllten Knopflücher seines Rodes „an höchster Stelle“ in Erinnerung gebracht, und das Gericht hatte seine Revanche und zugleich den Heiligenschein richterlicher Unparteilichkeit!

Man sieht, auch den Welfen wird hier übel mitgespielt.

Der neueste Prozeß Welge's, verglichen mit dem gegen Loges, hat uns aber den Beweis geliefert, daß immer noch ein Unterschied zwischen „Reichsfeinden“ und „Reichsfeinden“ gemacht wird, und daß ein Welfe noch nicht so ganz und gar außerhalb des Rechtes und Gesetzes gestellt wird wie ein Sozialdemokrat. Für die Ehre, die hierin liegt, sind wir Sozialdemokraten beiläufig sehr dankbar.

Während der Verhandlung des neuesten Prozeßes gegen Welge kam ein Zwischenfall vor, den ich in meinem vorigen Briefe nicht erwähnt habe. Als Staatsanwalt fungirte ein von Krabisch. Dieser Streber entwickelte eine solche Geschäftigkeit und Äußerete sich so roh über die reichsfeindlichen Welfen, daß der Verteidiger Welge's, der bekannte Rechtsanwält Fischer II, einer der hannoverschen Westführer, dem Hrn. Staatsanwalt in scharfzüchtigen Worten den Standpunkt klar machte. Der Staatsanwalt und der Verteidiger gerieten hierauf so hart aneinander, daß der Präsident des Gerichtshofes interveniren mußte und kategorisch erklärte: Wenn diese Bemerkungen nicht aufhörten, müsse er dem Verteidiger wie auch dem Staatsanwalte das Wort entziehen.“

Daß diese Wähe sich wesentlich gegen den Staatsanwalt richtete, liegt auf der Hand. Der sanftere Staatsanwalt war ganz verduht.

— Pfäffische. Ein in Wiesbaden erscheinendes Ankerblättchen, die „Rheinische Traube“ — beiläufig eine äußerst wäfrige Frucht — hat die Unverschämtheit, das Eisenbahnunglück, oder richtiger Eisenbahnverbrechen von Huggstetten folgendermaßen für seine menschenverdammenden Bestrebungen anzubenten:

„Dort man sich wundern, wenn Gott solche Gerichte eintreten läßt, wie jenes Unglück im Rookswalde?“ Nein, wundern muß man sich, daß Gott doch so gnädig und langmüthig ist, und nicht viel mehr solche Ereignisse geschehen läßt.“

Dieser Heuchlergesellschaft wäre es nämlich gerade Recht, wenn „Gott“ recht oft die sündige Welt mit Flagen heimsuchen würde. Je mehr die Welt ein Zammerthal für die übrige Menschheit, spekuliren diese „Gottesmänner“, um so bessere Geschäfte machen wir! Darum sind sie auch so leidenschaftlich darauf veressen, der „Entheiligung“ des Sonntags, d. h. der Benutzung dieses Erholungstages zu körperlicher und geistiger Erziehung, entgegenzuwirken. Langweilen soll sich das Volk am Sonntag, damit es aus Verzweiflung in die Kirchen laufe und sich dort das Denken anstreiben lasse.

Ran hier nur:

„Die Reden, welche die Herren Pastoren bei den Begräbnissen hielten, waren recht gefühlvoll, aber keiner von ihnen hat auch nur mit einem Worte die Sünde der Sabbatthänderei erwähnt. Selbst Pastoren betrachten solche Sonntagspartien als harmlose, erlaubte Dinge und haben daher nicht den Muth, frei und offen gegen die eingeriffene Entheiligung des Sonntages aufzutreten!“

Aber wies diese „Pflichtvergessenen“!

„Stimme Hunde!“ Man sieht, die Gottesmänner sind um Schimpfworte nicht verlegen, besetzen sie ja im „Worte Gottes“ ein Buch, in dem es an recht bezeichnenden Kraftausdrücken nicht gerade fehlt.

Und in dieser Tonart geht es dann fort, auf jeder Zeile offenbar sich die häßliche Benutzthung über den schrecklichen Tod von 60 Personen und die entsetzlichen Leiden von mehr als der doppelten Anzahl.

Ist eine größere Robheit denkbar? Was für ein niederträchtiger, brutaler und ungerechter Gott der „Gott der Liebe“ dieser Pfaffen doch ist! Bringt namenloses Leid über so viele Familien, tötet alles durch einander, Männer und Frauen, Greise und Kinder, bloß um der länderhaften Welt zu zeigen, daß sie am Sonntag läßlich zu Hause bleiben und beten soll. Was kümmert es diesen Gott, daß der Proletarier nach sechs Tagen schwerer Arbeit eben nur den einen Tag hat, sich zu erfreuen! Für den Proletarier sind die Freuden dieser Erde, sind die Entdeckungen der Neuzeit überhaupt nicht da, für ihn heißt es nur: Beten und arbeiten!

Nun, zum Glück ist die Zeit vorbei, wo die Arbeiter sich von solchen Pfaffen den Kopf verrecken lassen. Sie verlangen heute ihren rechtmäßigen Anteil an den Gütern dieser Welt und lassen sich durch keinen Wechsel auf das Jenseits hinhalten. Deshalb können wir solche Ergüsse, wie der vorliegende, trotz der niederträchtigen Gesinnung, die aus ihnen spricht, nur komisch nehmen. Verabschieden wir uns daher von dem mackerlichen Blatt mit einem Jitah aus seinem Artikel über den Teufel, der nach ihm „keine Einbildung“, sondern „wirklich da“ ist. Dieser schlechte Kerl äußert nämlich seine Bosheit ganz besonders während der Predigt.

„Schon beim Hören müssen Dinge vorgehen, die man sonst nicht denkt, auf einmal erinnert man sich an längst vergessene Sachen, oder denkt an Familie und Geschäft, beobachtet die sonderbaren Bewegungen des Predigers oder denkt an den verlorenen Regenschirm (!), man sieht eine eigentümliche Kleidung, oder rechnet unterdeß aus, wie viel ein Anderer noch schuldig ist . . . denn das Schlafen während der Predigt ist nicht das einzige Mittel des Feindes, uns zu veranlassen.“

Bei solchen höflichen Anschauungen selbst in der Kirche ist es in der That für uns Schwache Erdenkinder besser, wenn wir von vornherein draußen bleiben.

— Viel Lärm um Nichts! Was für ein lautes Geschrei stimmten nicht vor wenigen Wochen die Eugen Richter'schen Offizisten über den Kampf des tapfern Eugen gegen den mackerlichen Hängel an! Man hätte glauben sollen, es handele sich wirklich um eine Wiedergeburt der Fortschrittspartei im demokratischen Sinne. Und jetzt?

„Der ganze Unterschied zwischen Hängel und Eugen Richter, schreibt die „Berliner Volkszeitung“, in Bezug auf Schleswig-Holstein besteht darin, daß der Erstere in zwei, der Letztere in vier Kreisen die Nationalisten durch Fortschrittsmänner ersetzt sehen will, während Beide übereinstimmend in drei Kreisen die Wiederwahl der bisherigen nationalliberalen Abgeordneten für gerechtfertigt halten.“

Also kein prinzipieller Unterschied, nur ein mehr oder minder ausgebildeter Opportunismus. „Und darnach Räuber und Mörder!“

— Aus Leipzig, 20. September, schreibt man uns: Die Polizeidirektoren, die schreckliche Zeit, dauert noch fort und wir befinden uns ganz wohl bei diesem Interregnum. Die unteren Polizeioorgane, die nicht mehr das Auge des „Richter“ auf sich haben, sind etwas weniger strebsam als bisher und beschäftigen sich einer gewissen Anständigkeit, die ihnen von dem verstorbenen „Chef“ überliefert worden wäre.

Trotzdem hat wieder eine Ausweisung stattgefunden, die indes schon früher beschlossen war: Lante, der seine Strafe glücklich abgesehen hat, mußte gestern oder vorgestern unsere Seestadt verlassen.

Kommt der neue Polizeidirektor, über dessen Person man noch nicht im Reinen ist — der große Staatssozialist und Staatsanwalt Hartmann hat Bedenken —, so wird wohl wieder etwas Leben in die Bude und Feuer in das Anwesen kommen. Neue Befehle hören ja gut.

Seit Montag vor 8 Tagen hat Hasenclever Freimantier in der hiesigen Gefangenenanstalt. Um die ihm in Gemeinschaft mit Bebel und Liebknecht zuerkannten zwei Monate nicht während der kommenden Reichstagsferien — Hälfte hinter Schloß und Riegel zubringen zu müssen, hat er auf das Rechtsmittel der Revision beim Reichsgericht, die ja doch nichts genützt hätte, verzichtet. Dasselbe und aus demselben Grunde wird, wie ich höre, Liebknecht thun und seine Haft Mitte des nächsten Monats antreten. Und, als der Dritte im Bunde, dürfte Bebel wohl Anfangs November nachfolgen. Dem Leipziger Gefängnis wird es also auf einige Zeit nicht an sozialistischen Bewohnern fehlen. Und ehe die Genannten fertig sind, werden sicherlich auch weitere Aspiranten nicht ausbleiben. Wir leben nicht umsonst in der Kera, die „Alles so herrlich erfüllt hat“, was unsere Freiheitskämpfer und Märtyrer in den dreißiger und vierziger Jahren erstrebt haben.

Nach „Hochverratsprozesse“ sind wieder „in Sicht“, und zwar gleich zwei auf einmal. Das „Reichsgericht“ muß doch Arbeit haben, und wie der heilige „Mattheus“ — es mit dem Eis macht, so macht es das brave Reichsgericht mit Hochverrat: findet es keinen, so macht es einen.

Und ein Hochverrat ist so leicht zu machen. Seit man, Dank unserem herrlichen Gesetzbuch, es fertig gebracht hat, die Verbreitung sogenannter hochverräterischer Schriften zu Hochverrat zu stampeln, ist die Sache ein Kinderspiel. Man braucht nur einen beliebigen Spiegel, der ein Pölschen Schriften aus der bekannten Londoner Fabrik bezieht und sie an einen oder ein paar unersahene Arbeiter verteilt, und der Hochverrat ist fertig — das Reichsgericht kann seinen servilen Eifer betätigen.

Am 5. Oktober wird es an zwei badischen Arbeitern sein Mütchen kühlen und einige Tage später an einem zu Kachen Verhafteten. In beiden Fällen haben die Londoner „revolutionären“ Blätter und Flugblätter ihre Schuldigkeit getan.

Vergangene Woche beschäftigte das Reichsgericht, ohne mit der Wimper zu zucken, „strebigen Herzens“ das skandalöse Urteil gegen die 19 Münchener Genossen. Jener Prozeß ist in frischem Andenken; ich brauche also nicht auf ihn zurückzukommen. Die Revision nahm keine Stunde in Anspruch. Bei solchen Gelegenheiten entwickeln die hiesigen Reichsrichter eine wahrhaft affenartige Geschwindigkeit. Hätte es sich um einen betrügerischen Bourgeois oder sonstigen der herrschenden Klasse angehörenden Schuft gehandelt, so wäre zehnmal mehr Zeit auf die Prüfung verwendet worden. Aber Sozialisten, Proletarier — da wird sans façon, ohne Federlesen beschäftigt, wie die vernünftelnden Richter sans façon und ohne Federlesen verdonnert hatten.

Und das nennt sich „Justiz“!

Zum Schluß habe ich noch ein Wunder zu melden — ein wirkliches echtes Wunder: Das „Leipziger Tageblatt“, dieses berückelte Organ verkommenen Bürgerthums, dessen Gemeinheit nur durch seine Dummheit übertroffen wird, hat einen Artikel gebracht gegen die — Denunzianten. Ich schreibe nicht, ich schreibe die launere Wahrheit. In der ersten Beilage der Nummer vom 26. d. M. ist unter *Cera* wörtlich zu lesen:

„Wie richtig vom hiesigen (Oester) Gemeinderathe die Besorgnisse der Polizeioorgane angefaßt und begrenzt werden, zeigt folgender Vorfall, der auch für weitere Kreise Interesse haben dürfte. Dieser Tage befand sich ein Einjährig-Freiwilliger mit einem Kameraden u. in einer hiesigen Bierwirtschaft und äußerte dort beim Mase Bier zu seinem Bekannten, daß es nicht schlimm sei, wenn er den Papstreich verfolge, da sein Feldwebel sich durch eine Gefälligkeit leicht bewegen ließe, ihm Urlaub darüber hinaus zu ertheilen oder dergleichen. Die Worte wurden von zwei in der Nähe sitzenden Polizeisten gehört, von denen der eine das Erlaubte andern Tage dem Feldwebel des Einjährigen anzeigte, gegen welchen dann die Verhaftung eingeleitet wurde. Die Anzeige war von dem Betreffenden ohne Auftrag der vorgelegten Polizeibehörde erfolgt, welcher überhaupt keine Anzeige erstattet war. — Der Gemeinderath hat nun in

seiner letzten Sitzung, in welcher dieser Fall elender Denunziation von einem Mitgliede zur Sprache gebracht wurde, beschloffen, eine genaue Untersuchung zu veranlassen. Der betreffende Schutzmann soll ermittelt und eventuell entfernt werden. Dieses energische Vorgehen gegen das Unwesen des Denunziantenthums findet hier den lebhaftesten Beifall in der Einwohnerschaft.“

So zu lesen in demselben „Leipziger Tageblatt“, welches seit Ersatz des infamen Sozialistengesetzes fast in jeder Nummer die niederträchtigsten Denunziationen veröffentlicht hatte. Freilich Denunziationen gegen Sozialisten, nicht gegen Einjährig-Freiwillige, die ja Bourgeois-söhnen zu sein pflegen.

Zimmerhin wollen wir Akt davon nehmen, daß das „Leipziger Tageblatt“ das Denunziantenthum jetzt für ein Unwesen erklärt.

— War nicht so dumm. Der Amtsvorsteher des Bezirkes Wetzlar, Kreis Nordhausen — den Namen dieses Schlaumeier deutet die liberale Presse nur mit einem distinkten R. an — schrieb jüngst auf einen Erlaubnißschein zur Verteilung von Wahlschlüsseln, den ein liberaler Schutzmacher von ihm verlangt hatte, folgenden, seine Wuth über dieses Verlangen Ausdruck gebenden Vers:

„Wenn Schuster erst des Volkes Wohl berathen,  
Dann sind schon überflüssig längst die Potentaten.“

Der Mann hat in seiner Dummheit gar nicht so Unrecht. Jedenfalls ist er ein weit besserer Logiker, als die ob dieser Bemerkung empörten Liberalen.

— Eine protestantische Kapuzinerpredigt — sie ist aber auch darnach — finden wir im christlich-sozialen „Reichsboten“. Einem hiesigen Landpfarrer im jerschner Kreis veranlaßt es großes Kragenmaß, daß der heilige Mikstarius so wenig Rücksicht auf den nicht minder heiligen Klingelbeutel nimmt — als ob es im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte anders sein könnte! — und da es ihm zum Kapuziner à la Wallenstein ebenso an Witz wie an Muth fehlt, so jammert er, daß es einen Stein erbarmen möchte und einen Sozialdemokraten höchlichst ergötzen muß. Wir lassen daher den Schmerzensschrei auch hier folgen.

„Unsere Landente freuten sich sonst, mit ihrer Einquartierung zur Kirche gehen zu können, jetzt aber geschieht es oft, daß die Soldaten kurz vor oder nach dem Gottesdienste entweder ihre Pferde beschlagen lassen müssen, oder zur „Kumpenparade“, oder zum Appell berufen werden. Der himmlische König (!) ruft durch die Gloden sein Volk ins Gotteshaus zum Appell — aber vergeblich. Die Herren Offiziere sitzen gewöhnlich mit dem Gutsherrn beim Frühstück (Siehst du wohl!), und der Gasseher hat selten den christlichen Muth, sie zur Kirche einzuladen. Die Soldaten aber, durch den Feldwebel oder durch die Unteroffiziere noch viel früher befehlt, als von oben befohlen war, stehen stundenlang mit ihren Sachen da und warten. Werden sie vor dem Gottesdienste entlassen, so können sie sich nicht mehr zum Kirchensuche fertig machen und führen auch ihre Hauswirthe und die Ordnung der ganzen Gemeinde. Das ist sehr betrübend, denn das böse Beispiel der Nichtachtung heiliger Sitte wirkt verberberlich. Se Majestät der Kaiser will das gewiß nicht. Er hat im Gegentheil öffentlich erklärt, daß dem Volke die Religion erhalten werden solle. Wenn doch die Herren Offiziere bedenken wollten, daß durch solche willkürliche Verwendung des heiligen Tages Gottes weder die Ehre ihres irdischen, noch ihres himmlischen Königs, sondern die Gottlosigkeit und Unordnung im Volke gefördert wird und sie damit schwere Verantwortung auf sich laden.“

„Wir hörten aus dem Munde einiger Kavalleristen die Klage: Wir können uns auf die Sonntage nicht freuen, denn sie bringen uns keine Ruhe, sondern doppelte Plage. Am Sonntag haben wir am meisten zu ruhen und müssen zwei- oder dreimal antreten, unsere Sachen vorzubringen. Dazu werden die Straßwachen und andere Strazen absichtlich schon lange zuvor auf die Sonntage verlegt.“

„So geschieht es, daß die Söhne des Volkes nach dreijähriger Dienstzeit vielfach der guten kirchlichen Sitte entwöhnt und gegen ihre Befehlshaber verbittert ins bürgerliche Leben zurückkehren.“

„Können denn die staatlichen und kirchlichen Behörden, besonders die Militärgeistlichen, gar nichts thun, daß diesem Unwesen gesteuert werde?“

Schwerlich, lieber Vorkorchen, gegen die geheiligten militärischen Einrichtungen und Anordnungen können selbst Deine Brüder im Heere nichts ausrichten. Wir möchten ihnen auch nicht raten, den Versuch zu machen, sie könnten sonst ein wenig erbauendes Kolleg über das Fischen zu führen bekommen. Heiliges Kreuzbombenmissiondonnerwetter!

Uebrigens hat das Pfaffen, was die Blacereien der armen Soldaten anbetrifft, nicht so Unrecht. Es würde aber kein Wort darüber verlieren, wenn nicht sein Kirchenbesuch darunter litte. Sein „Mitleid“ ist nichts weiter als der trassige Egoismus. Das alte Die!

— Zur Stuttgarter Denunziationssache. Von den in Nr. 39 des „Sozialdemokrat“ in der Korrespondenz aus Stuttgart als Denunzianten und Fälscher gekennzeichneten Herren H. Seiffert und Ernst Rose geht uns aus dem Genes eine sogenannte Berichtigung zu, in welcher zunächst der Genosse Köhler beschimpft wird, ohne daß irgend welcher begründete Vorwurf gegen ihn angeführt würde, und in der die Genannten es für eine ganz „infame“ Lüge erklären, wenn sie mit der Denunziationssache in Verbindung gebracht werden. Ebenso sei der gleichfalls als Denunziant bezeichnete Bruno Schulte ihnen als ein in dieser Beziehung edelthunender — also der genannten Handlungsweise unfähiger Arbeiter bekannt. „Wenn Köhler“, heißt es in dem Brief, „den in der Stuttgarter Korrespondenz erzählten politischen Unannehmlichkeiten ausgelegt wurde, so glauben wir mit Bestimmtheit, daß er jedenfalls selbst die Hauptschuld daran trägt.“

Dies der wesentliche Inhalt der Zuschrift. Selbst wenn unser Stuttgarter Korrespondent nicht ein in jeder Beziehung erprobter und vertrauenswerther Genosse wäre, so würde sie uns wenig von der Unschuld der Berichtiger überzeugen. Im Gegentheil tritt die Absicht, Köhler zu verächtlichen, auch hier so klar zu Tage, daß wir eher noch in unserer Ueberzeugung von der Richtigkeit der beiden Herren befestigt werden. Es kommt noch hinzu die plötzliche Abreise derselben aus Stuttgart, die sicher kein Zeichen von einem guten Gewissen ist. Von einem so schweren Verdacht reinigt man sich am Orte selber am besten. Und wie sollen wir uns das Verhalten dieser Herren in Zürich erklären? Am Donnerstag, den 21. September, Abends, fanden sie sich zur Zeit der Diskussionsstunde im Lokal des deutschen Arbeitervereins ein. Genosse Köhler, der gleichfalls anwesend war, erkannte sie und theilte dies seinem Nachbar mit. Aber noch ehe der grade das Wort habende Redner seine Ausführungen beendet hatte, waren die Herren, die augenscheinlich Köhler bemerkt und auch gesehen hatten, daß dieser sie erkannte, spurlos verschwunden. Handeln so Männer, die ein reines Gewissen haben? Gewiß nicht. Und darum wird man es begreifen, wenn wir uns nicht veranlaßt sehen können, der Berichtigung irgend welchen Glauben zu schenken.

Es haben nun auch die weiter in der betreffenden Korrespondenz genannten Herren Schulte, Wobersich und Komme im „Schwäbischen Wochenblatt“ eine Erklärung veröffentlicht, daß sie „nie mals der Polizei einen Denunziationbrief des erwähnten Inhalts geschrieben“ haben, und hinzugefügt, daß sie den Rechtsweg wegen Ehrenkränkung betreten werden. Wie wir erfahren, hat sie zu diesem Entschlusse die Thatsache ermutigt, daß der andere und im „Sozialdemokrat“ mehrfach gekennzeichnete Ansdrichter Honold jetzt die Ersten der Denunziationsbriefe überhaupt in Abrede stellt — sicherlich um seine Kronzeugen vor der gerechten Entrüstung der Arbeiter zu schützen. Kommt es zur Verhandlung, so

werden wir ja sehen, womit das Stuttgarter Amtsgericht die fortgesetzten Verhaftungen Köhlers und die plötzliche Entlassung desselben aus der Untersuchungshaft motiviren wird. Soviel ist schon heute sicher, daß wir es mit einem Schurkenreich infamster Sorte zu thun haben, wie sie der Kera des Ausnahmengesetzes würdig sind.

— Oesterreich-Ungarn. Nach Rußland Oesterreich-Ungarn! Es ist ein charakteristisches Zeichen, daß die Juden in den Geraden gerade in den Ländern ausbrechen, wo das „Gottesgnadenland“ unbeschränkt herrscht, in den Staaten der heiligen „Ordnung“. Wir möchten keine Sozialdemokraten sein, wollten wir die sozialen Momente, welche in diesen Hezen eine Rolle spielen und ihnen den Charakter eines reinen Religionskampfes nehmen, verkennen; aber daß sich die Massen nicht gegen die Juden, soweit sie Korn- u. Wucherer sind, wenden oder gegen diese gesellschaftlichen Schmarozker ohne Unterschied der Rasse und Religion, sondern gegen alle Juden ohne Unterschied des Berufes, das zeigt das Ungeheure, Gemachte der ganzen Bewegung. So etwas wäre in einem freien Lande unmöglich. Es zeigt sich da wieder der korrumpirende Einfluß des monarchisch-absolutistischen Regierungssystems. Es läßt keine gesunde, natürliche Bewegung aufkommen, sondern säst sie bereits in ihrem Entfesseln. Wenn die österrische Regierung auch hinterher vermittelte ihrer Soldateska auf ihre Art die „Ordnung“ wiederherstellte, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß an den Judenhezen von Preßburg und Umgegend sie die Hauptschuld trägt. In einem Lande, wo das Volk politisch absolut rechtlos ist, wird dasselbe stets, wenn es sich nicht anders zu helfen weiß, dorthin losgeschlagen, wo es am wenigsten Widerstand zu gewärtigen hat, und das sind im vorliegenden Falle die Juden. Und das Volk ist in Oesterreich ausgebeutet und ausgezogen, daß wir uns über nichts mehr wundern, als daß es nicht schon längst losgeschlagen.

Mit Waffengewalt und nach Verkündigung des Standrechts wird die Ordnung wiederhergestellt und dem Volk handgreiflich klar gemacht werden, daß es auf diese Art eine Verbesserung seiner sozialen Verhältnisse nicht erlangen kann. Wird es diese Lehre beherzigen? Wir hoffen es. Unsere ungarischen Parteioorgane werden nach Kräften dazu beitragen, ihm zu zeigen, daß es das Uebel an der Wurzel anpacken und nicht einzelne Personen, sondern das ganze System und dessen bewußte Träger zu bekämpfen hat.

Die Bombenattentate in Triest machen noch immer viel von sich reden. Da die Irredentisten-Bewegung eine rein nationale ist, deren demokratischer Charakter aber ein sehr zweifelhafter — die Herren Irredentisten feiern stets den Geburtstag des italienischen Königs — so können wir selbstverständlich uns für die Helden derselben nicht begeistern, so wenig wir mit ihren habeburgischen Gegnern sympathisiren. Diese extremen nationalen Bewegungen sind wohl zu unterscheiden von den Unabhängigkeitsbestrebungen unterdrückter Völker, sie halten die Befreiungskämpfe des Proletariats mehr auf, als sie diesem nutzen. Und Bomben in eine Menge — und sei sie selbst politisch verblendet — auf's Geratewohl hineinschleudern, das ist eine „Propaganda der That“, die unserm Geschmach in keiner Weise nützt.

— Belgien. Das allgemeine Arbeiter-Verbrüderungsfest, welches am 27. September in Lüttich stattfand, hatte einen glänzenden, alle Erwartungen übertreffenden Erfolg. Genossen aus allen Theilen Belgiens waren dazu eingetroffen, aus Deutschland war Genosse Bollmar auf Veranlassung der deutschen Arbeiter Lüttich erschienen. Seine Rede auf dem Meeting wurde mit stürmischem Beifall angenommen. Vormittags fand ein Festzug statt, an dem über 5000 Personen theilnahmen, zu dem Abends stattfindenden Konzert wurden 8000 Billets abgesetzt, und immer wieder kamen Ströme von Menschen, die unverrichteter Sache umkehren mußten. Das Fest hat einen nachhaltigen Eindruck auf alle Theilnehmer hervorgeufen und wird ein mächtiges Förderungsmittel der sozialistischen Bewegung in dem ganzen Distrikt sein.

Einmal in Belgien, hat Bollmar auch in verschiedenen anderen Städten dieses Landes, welches nicht nur viele deutsche Arbeiter zählt, sondern in dessen sämtlichen Distrikten auch sehr viele Landesangehörige der deutschen Sprache mächtig sind, Versammlungen abgehalten, und zwar mit dem besten Erfolge für unsere Sache. Wir werden darüber in nächster Nummer berichten.

— Aus England. „Unter den Bergarbeitern im Norden Englands“, schreibt uns Genosse Garcia, „ist eine große Agitation zu Gunsten einer Lohnerhöhung im Gange, und haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den nächsten Tagen den Ausbruch eines großen Streiks zu gewärtigen. Seit Jahren arbeiten die Bergleute zu herabgesetzten Löhnen — meist nicht mehr als 18 Shilling für eine wöchentliche Arbeitszeit von 48 bis 50 Stunden. Jetzt fordern sie eine Lohnerhöhung von 15 Pro. Nach meiner Ansicht dürften sie nur einen theilweisen Erfolg erringen; wenngleich ich nur zu froh sein würde, wenn sie ihre Forderung ganz durchsetzen, denn die rauhen Bergleute sind es, von denen wir erwarten, daß sie im Kampfe für die Revolution den Keimtrupp bilden werden.“

„Das bemerkenswerthe Vorkommniß auf dem letzte Woche in Manchester tagenden Trades-Unions-Kongress ist die Abstimmung über ein am Freitag den 22. September von Herrn H. Rowland, dem Delegirten des Vereins der Londoner Tabak-Richter, gestelltes Amendement zu einer die gegenwärtigen Landgesetze verurtheilenden Resolution. Dieses Amendement, welches erklärt, „daß die einzig befriedigende Lösung der Landfrage die Nationalisirung des Grund und Bodens sei“ wurde von allen „Ordnungstheorien“ (wollt sagen den „Machern“) auf dem Kongress bekämpft. Alle die Herren, die, obwohl sie dem Namen nach die arbeitenden Klassen vertreten, in Wahrheit nur die besetzten Agenten der Liberalen bzw. der Kapitalisten sind, denunzierten ihn, doch wurde er trotz der Opposition, trotzdem die Herren Broadhurst und Genossen abwechselnd schimpften und dann wieder schmeichelten, unter lautem Beifallsrufen mit 71 gegen 31 Stimmen angenommen.“

Das ist ein beachtenswerther Erfolg. Als vor drei Jahren der Delegirte der Londoner Tischler, Adam Weiler, eine ähnliche Resolution beantragte, fand er nicht eine Stimme Unterstützung! Nil desperandum! Man darf an Nichts verzweifeln!

— Amerika. Die mit letzter Post eingetroffenen Parteioorgane bringen uns Kunde von dem tiefen Eindruck, den die falsche Nachricht von Bebel's Tode drilben hervorgebracht hat. In New-York hatten unsere Genossen sofort eine Denkfeier arrangirt, und wenngleich für die Vorbereitungen nur ein Tag Zeit gegeben war, so hat doch, schreibt die New-Yorker „Volkszeitung“, Irving Hall noch wie eine große Menschenmenge gesehen als die, welche sich an jenem Tage (den 17. Sept.) in ihren Räumen zusammenzogen. Lange vor der festgesetzten Zeit waren Saal und Gallerien überfüllt. Sachreich, als langjähriger Kampfgenosse Bebel's, schilderte dessen Wirken, Schewitsch, Redakteur der Volkszeitung, den Eindruck von Bebel's Thätigkeit. In dem benachbarten Brooklyn fand gerade eine Vorkamerier statt, und war es Genosse Otto Reimer, welcher als Hauptredner die Verdienste Bebel's um unsere große Sache würdigte. In Philadelphia sollte an dem Tage, an welchem die Nachricht eintraf, gerade eine Parteiversammlung stattfinden. Es wurde sofort die Tagesordnung suspendirt und Genosse F. W. Fritzsche übernahm es, Bebel's Leben und Wirken zu schildern. In allen drei Versammlungen wurden Sympathieadressen an Fran Bebel beschossen.

Diese Beweise allgemeiner Hochachtung und Sympathie können wir unserm Genossen von Herzen, wissen wir doch, daß er sich auch in Zukunft ihrer werth zeigen wird, wie er es bisher gethan.

Aus den Bemerkungen der übrigen Presse Amerikas wollen wir hier noch ein Wort des „Washington Volkstimme“ zitiren. Derselbe sagt: „Er war einer der Wenigen, die in den Tagen der kommenden Revo-

\*) Bauernregel:

Mattheis heißt's die Wis,  
Find' er keine, so macht er eins.

lation dem deutschen Volke ein Wegweiser hätte sein können. Wenn einst Preußens Thron-Besitz die alten Augen schließt, wird den Klang der offiziellen Trauergeloden der nachkommenden Fluch Beraubter und Unterdrückter überlängen, der Tod des Arbeiters Bebel macht Kronen leichter, aber in tausend Hütten und Werkstätten wird das Volk seinen besten Mann betrauern, in Millionen Herzen ist ihm ein Denkmal der Liebe errichtet.

Das ist, wie die „New-Yorker Volkszeitung“ sagt, kurz und bündig gesprochen.

## Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Korrespondenzen.

**B. Posen, im September.** Obwohl vom Lande Posen für die sozialdemokratische Bewegung vor der Hand spottwenig zu erwarten ist, erscheint es doch für uns von Interesse, von Zeit zu Zeit die Verhältnisse und die Entwicklung der Dinge auf diesem klassischen Boden des Nationalitäten- und Sprachenkampfs in Betracht zu ziehen. Wenn irgendwo, sind wir hier im Stande, die Mittel kennen zu lernen, die dem Alles unterdrückenden, zersetzenden und aussaugenden Gegner zu Gebote stehen, andererseits die Klappen, an denen eine sonst so heldenmütige Nation ihre Selbständigkeit, Freiheit und Sprache verlieren kann.

Die Sozialdemokratie ist bekanntlich — in Konsequenz ihrer politischen Prinzipien — die einzige Partei in Deutschland gewesen, die stets und offen das Verfahren gegen die Polen gemäßigend und deren Selbstbestimmungsrecht anerkannt hat. Wir wissen sehr wohl, daß die Germanisierung Polens dem Fortschritt der Kultur keine Dienste leistet, daß dieser Fortschritt gerade durch den Sprachenkampf, durch das Anstößigen einer dem Auffassungs- und Empfindungsvermögen des polnischen Volkes ganz fremden Sprache, unterbrochen wird. Dazu kommen die politischen Rücksichten über das geklebte „Gleichgewicht“ in Europa.

Unser mannhaftes Eintreten für eine fremde unterdrückte Nation hat uns viel Ansehen eingehogen, merkwürdiger Weise wird es nicht aufgenommen gerade von Demjenigen, für die es stattdessen. Seltener ist eine Partei undenkbarer behandelt worden. Die Polen — ich meine selbstredend hier nur die Vertreter der ausschließlich nationalen Bestrebungen; alle Sympathie für die Minderheit, die noch höhere Ziele kennt! — erachten es charakteristischer Weise noch heute als besonderen „Ruhm“, daß bei ihnen die Sozialdemokratie keine nennenswerten Erfolge erringen konnte. Ja, man blickt mit Stolz auf die Thatfache, daß es die clebende Denunziation eines polnischen Blattes war, die den bekannten hiesigen Sozialisten, richtiger nihilistischer Prozess und die Ersindung der von Mendelssohn inszenierten Agitation nach sich führte. Empörnd im höchsten Grade ist die affektirte hässliche, sich in den gemeinsten Ausfällen bewegende Art, wie noch jetzt über diese „Revolutionäre“ und namentlich über die vom reinen Geistesmühsale und dem Sozialismus angeführte Frau von Janowska gesprochen und geschrieben wird. Gemeine Verbrecher erhalten dagegen schmeichelehafte Bezeichnungen. Diese Stimmung ist ja allgemein, die Zahl der sich über solche heimliche Bestimmung Erhebenden ist gering, als daß wir uns der leisen Frage erwehren könnten, ob ein die Ideale der Freiheit und Humanität so auffassendes Volk sich nicht selbst derselben unwerdig macht.

Allerdings — wer macht hier die Meinung und die Politik bei den Polen? Der Adel und die Geistlichkeit!

Das erklärt Vieles, entschuldigt aber nichts. Denn Scham und Großmuth müssen sich unter bemängeln, wenn wir die Ausdehnung des Einflusses dieser Faktoren sehen. Und das ist es, was wir den Polen zum Vorwurfe machen können, daß bei ihnen der Bürger — vom Bauern ist leider gar nicht die Rede — Alles in die Hände jener Aristokraten legt, während diese, denen nur die alten Privilegien im Kopfe spuken, nur angestrebt besorgt sind, daß ja nicht ein anderer Stand das Werk der Vereinerlichung besorge und etwaige Feindschaft einheime. Von demokratischen Grundgedanken keine Spur! Kein Zweifel, das Ideal dieser Herren sind die alten patriarchalischen Institutionen von vor 300 Jahren, sie mögen sagen: „Ja freilich, da wir Alles galten, Da war die gute alte Zeit!“

Deshalb konnte auch 1863 die russische Regierung so leicht des Aufstandes Herr werden. Denn indem sie den Bauern Rechte bewilligte, erkannte diese, daß sie eigentlich von ihr mehr zu erwarten hätten, als von ihren „Herren“, die sie zudem Anfangs gar nicht zugezogen wissen wollten. In Folge dieses Herablassens der Bauern vom Aufstande erlangte derselbe nicht die nötige Ausdehnung, die wahrscheinlich England und Frankreich zu einer ernstlichen Intervention zu Gunsten der Polen veranlaßt hätte.

Damals wurde Polen von Rußland stürzenderly misshandelt. Gleichwohl ist bei unseren Polen jetzt eine starke Hinneigung zu Rußland bemerkbar, eine Sympathie, die vielleicht besondere Nahrung erhält. Und vergessen wir es nicht, es ist das zaristische Rußland, von dem sie Heil erwarten, dem sie huldbiegen.

Unterdessen erschöpfen sie sich auch in Loyalitätsbezeugungen gegen die diesseitige Regierung. Alles strebt darnach, Beamter zu werden; und wohlgemerkt, diese zeigen sich als die „treuesten“, loyalsten, ihren Königl. preussischen Patriotismus am meisten zur Schau tragenden Beamten. Allenhalben wird eifrig „germanisirt“. Nicht nur der Grund und Boden wird durch die eifrige Fürsorge unserer Regierung möglichst in deutsche Hände gebracht — man weiß, wie sie's machen — sondern auch im bürgerlichen Verkehrsleben werden mit der geistreichsten Kombination polnische, sowohl Orts- als Personennamen „übersetzt“, und wo es nur angeht, den Betreffenden „anpolonisiert“. (Deutsche Blätter klagen häufig über Polonisation deutscher Namen!) Es ist eine Thatfache, daß Polen in ihrer Eigenschaft als preussische Beamte diese Germanisierung am meisten fördern.

Aus alledem erhellt es: Daß auf diese Art Polen nun und nimmer zu seinem Rechte der Erhaltung seiner Nationalität kommen kann und — darf. Will es diesen Anspruch erheben, so muß es in seinen Bestrebungen sich auf die Höhe der Zeit stellen, die allgemeinen Prinzipien der Demokratie adoptiren und vor Allem den Schwerpunkt seiner oppositionellen Wirksamkeit in's Volk verlegen!

**Aus der Niederlausitz, 20. September.** Die Ausbeutung des Arbeiters wird nicht allein vom Fabrikantenthum gelbt, sondern sie hat auch bereits unter dem Aufsichtspersonal, den sogenannten Werkführern, in raffiniertester Weise Platz gegriffen. Der Werkführer Pauli B. u. d. l. in der G. Brauer'schen Zugsfabrik in Jork hat sich nicht entblödet, binnen Kurzem zwei Arbeiterinnen am mechanischen Werkstuhl die Summe von 7 Mark vorzuenthalten, d. h. den verdienten Lohn, welchen er im Auftrage seines Arbeitgebers an die Arbeiter zu zahlen hatte — zu unterschlagen.

Durch günstigen Zufall ermittelte die Geschädigten Kenntniß; der saubere Patron wurde zur Rechenschaft gezogen, und die unterschlagene Summe nach 14 Tagen an die Geschädigten ausgehändigt. Der P. B. ist in früheren Jahren Mitglied der sozialdemokratischen Partei gewesen. Heute zeichnet sich derselbe durch besonders große Behandlung der Arbeiter aus. Derselbe ist allen Arbeitern zur Abwehrung seines Verbrechens wider die Arbeiter auf das Wärmste zu empfehlen!

Die Zeit der Denunziation beginnt wieder. Der Polizeibehörde zu Jork ging vor Kurzem eine schriftliche Denunziation zu, welche von einem „Krieger“ unterzeichnet war und den dortigen Restaurateur Benzelben beschuldigte, daß in seinem Lokale Gelder zu sozialistischen Zwecken gesammelt worden seien. Die Folge davon war eine Eüstirung des Denunzianten vor die zuständige Behörde.

Benzelben trat den ihm zur Verfügung gelegten Behauptungen entschieden entgegen und vermochte auch der Behörde über die betreffenden Persönlichkeiten, welche die Sammlung ausgeführt haben sollten, keinen Aufschluß zu geben. Allgemein wird angenommen, daß die Denunziation auf persönliche Gefühlsregungen zurückzuführen ist, und daß der Denunziant sich eines Pseudonyms bediente.

\*) So Vieles bei Gelegenheit der Orientdebatte im Reichstag, Februar 1878.

Die Staatsanwaltschaft aber, wenig befriedigt von dem negativen Erfolg, veranlaßte bei zwei im Verbaute stehenden Genossen eine Handdurchsuchung, welche indeß ebenfalls resultatlos verlief.

Während sich so die Forster Polizeibehörde bemühte, den Sozialdemokraten den Garaus zu machen, traten im benachbarten Orte Sommerfeld e wunderbare Ueberraschungen zu Tage. Aus Anlaß der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Ueberlieferung der Stadt Sommerfeld in die Provinz Brandenburg oder vielmehr unter die Herrschaft der Hohenzollern, welche am 16. und 17. September statt fand, — entwickelten auch die Sozialdemokraten ihre Thätigkeit, um dem Feste den gehörigen Glanz zu verleihen.

Zahlreiche Flugblätter wurden in den Straßen und Häusern verbreitet, ohne daß es den Staatsrettern gelang, in irgend einer Weise den Verbreitern auf die Spur zu kommen. Die Sommerfelder Lokalpresse berichtet, daß diese ruhlose That von Forster Sozialdemokraten ausgeführt worden sei. Die Forster Sozialdemokraten werden sich hoffentlich den Sommerfelder Festschreibern für diese Anerkennung bei Gelegenheit dankbar erweisen, und den loyalen Gemüthern eine weitere Ueberreicherung angeheben lassen. Ich aber rufe dem kleinen Häuflein moderner Kämpfer in Sommerfeld ein Bravo zu, und hoffe, daß es ihrer unermüdblichen Mauthwarsarbeit gelingen möge, endlich einmal Besuche in die sonst so lustige Burg zu legen.

Mit sozialdemokratischem Gruß!  
Der rothe August.

**— Elberfeld, 19. August.** Die „Wächter der Ordnung“ im Staate der Gottesurth und frommen Sitte. Da wir versprochen\*) noch mehr über unsere hiesige Schandwirthschaft ins Verbrecher-Album liefern zu wollen, so sei für heute unseres Polizeikommissars und Sittenswärters Härter gedacht.

Obgleich dieser Herr in Folge seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der „Sittenspolizei“ weniger in Berührung mit Sozialisten kommt, und wir daher persönlich gewiß nichts gegen ihn haben können, so halten wir es doch für unsere Pflicht, zu konstatiren, daß es geradezu eine Schand für Elberfeld ist, einen derartigen Beamten zu besitzen. Dieser Herr nämlich versteht es wunderbar, die Sittlichkeit aufrecht zu erhalten; Obgleich es sein Amt ist, die Reiter der Sittlosigkeit auszureuten, ist gerade er derjenige, welcher an solchen Orten hauptsächlich seine Organe feiert. Wehe dem, der ihm nicht sofort zu Gefallen ist, er kann versichert sein, die ganze Nacht des sittenstühnenden Musterbeamten kennen zu lernen. Allerdings müssen diejenigen, welche mit ihm gut Freund zu sein streben, diese Freundschaft theuer bezahlen. Denn empfindlich sind die Herren alle, nur fängt es der eine schlauer an als der andere.

Trotzdem aber unser Sittenswächter verheiratet ist und Kinder hat, genügt ihm sein eheliches Verhältniß nicht, er gibt sich, wenn es sein muß, sogar mit verheirateten Frauen ab. Ist aber eine herangewachsene Tochter da, die seinen Gefallen erweckt, so wird diese hergenommen. Boden, Essen, Wattenstich sind nichts dagegen. Unterschied nur der: dort mit Gewalt und Mord, während hier „im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit“ und „im Namen des Königs“. Davon wissen natürlich unsere „Höheren“ nichts, oder besser gesagt, man will es nicht wissen.

Jur näheren Beleuchtung sei noch folgende ergötzliche Geschichte mitgetheilt.

Im Jahre 1877 wohnte in Elberfeld auf der Friedrichstraße, im Hause des Bädermeisters B. H., ein Pianist eines hiesigen Konzertsalons. Bereits zwei Jahre mit einer Sängerin verheiratet, war der Pianist jeden Abend beschäftigt, während seine Frau sich 14 Tage Ruhe von der Direction erbat. Eines Samstags Abends schloß eine Dame, und wurde nun der Pianist von der Direction aufgesordert, nach Hause zu gehen, um seine Frau zu holen, damit dieselbe die durch das Fehlen der Dame entstandene Lücke ausfülle.

Der Pianist sah, vor seinem Hause angelangt, von der Straße aus, daß Licht in seiner Wohnung brannte; er kleg die Treppe hinauf, klopfte an die Thür, Kopfte stärker und stärker, Niemand öffnete. Nachdem ihm freiwillig kein Einlaß gewährt wurde, trat er die Thür ein, darauf stürzte die Frau aus der Thür heraus und die Treppe hinunter. Der Mann betritt das Zimmer (Küche) und bemerkt eine kleine gedrehte Lampe. Unheil ohnend, klettert er in das Schlafzimmer, sieht nach dem Bette. Alles in schönster Ordnung, er will zurückgehen, stößt aber, daß die Thür nicht ordentlich zugeht. Hinter die Thür lassen, einen Mann hervor — und an das Licht heranziehen, in welchem er zu seinem größten Entsetzen einen Polizeikommissar in Zivil erkannte, war das Werk eines Augenblicks. Befürzung — Krächz — Handekap — und die Worte: Herr G., machen Sie mich nicht unglücklich, bedenken Sie meine Familie!

Daß dieser Herr Kommissar Anders gegenüber nicht so konstant ist, wie in diesem Falle der Pianist war, und mit seinen unglücklichen Cykeln weniger schonend vorgeht, ist selbstverständlich. Natürlich, der Mann thut ja nur seine Pflicht, unbekümmert um das Wie. Am liebsten läubert er die Höhlen des Käfers an hohen Feiertagen, den lieben Müllern und Mitschreibern zur Erbauung. Spösig ist es nur, daß bei diesem sauberen Geschäft immer nur gewisse Leute hereinfallen, während Andere, bei denen der Herr Kommissar gut Freund ist, absolut nicht beehelligt werden. Denn „gleiches Recht für Alle!“

Die Affäre Freyzel hat viel Staub aufgewirbelt, alle Welt freute sich darob, diese Schandte aller Polizeiseelen endlich einmal im richtigen Lichte dargelegt zu sehen. Durch die Korrespondenz im „Sozialdemokrat“ ist der Burche hier unendlich geworden und mußte selbst seinem ehrenwerthen Herrn Kollegen B. u. d. l. fliegen. Ob wir für diesen würdigen aller Kommissare und Nachwächter einen würdigen Ersatz bekommen, soll uns keine Sorge machen, wir werden dem Nachfolger ebenso auf die Finger sehen, wie Herrn Freyzel. Mögen diese Herren nur eben! auf der Hut sein, wie wir es leider gezwungen sind, zu sein. Sammtliche Bewohner Elberfelds aber, welche unbedenklicher Weise beehelligt werden, ersuchen wir, mit den bösen Sozialdemokraten Pöhlung zu gewinnen. Denn nur auf diese Weise kann die Schandwirthschaft endlich ein Ende nehmen.

Unsere Parteiverhältnisse sind jetzt wieder ziemlich gut und hat sich das bei der Anwesenheit Brillenbergers bis zur Evidenz bewiesen. Die hochtöbliche Polizei hat drei Tage gesucht wie nach einer Stecknadel — und hatte nicht das Vergnügen, das Gesuchte zu finden. Demgemäß verlief auch die Versammlung draußen im Walde gut, und schreibt unsere Elberfelderin, daß mindestens 500 Mann dort versammelt gewesen seien. Darum nur aufgepaßt! Es sind verfluchte Kerle, diese Sozialisten. Um nun für heute nicht mehr Raum in unserem Blatte zu beanspruchen, schließen wir mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie. Nächstens mehr.

**— Offenbach a. M., 27. September.** Man hat aus unserem Wahlkreis (Offenbach-Dieburg) lange nicht im „Sozialdemokrat“ gelesen, was bei einzelnen Genossen die Meinung erweckt hat, wir schliefen. Daß wir nicht schlafen, wissen unsere Gegner am besten und die Genossen, welche der Bewegung nahe stehen, können Zeugniß dafür ablegen. Unsere Arbeit ist allerdings nicht sehr geruchsvoll, sie ist aber um so sicherer. Von solchen Dingen, wie der „Sozialdemokrat“ sie bald von dieser und bald von jener Gegend zu melden weiß, haben wir hier bisher noch nichts wahrgenommen.

Unser Abgeordneter, Genosse Liebknecht, hat schon wiederholt Bericht erhalten können über seine Reichstagsfähigkeit, was für unsere Gegenden von großem Werth war und uns neue Freunde brachte. Wir haben unsern Standpunkt von früher fest innegehalten und nicht nur die alte Position gehalten und befestigt, sondern auch eine Reihe neuer genommen. Da ich nichts Interessantes für die große Partei zu melden weiß, möge dies genügen; später mehr.

\*) Vergleiche „Sozialdemokrat“ Nr. 28.

**Heinrich Schäfer aus Mainz**  
(siehe Nr. 33 des „Sozialdemokrat“) soll sich zur Zeit in Chaux de Fonds aufhalten. Die Genossen sind gebeten, uns dessen Adresse zu vermitteln.

**Warnung.**

Ein gewisser Karl Jacobi, Buchdrucker, der öfters nach der Schweiz zu reisen vorgibt, hat auf den Namen eines P. H. hier Anfangs August mittelst gefälschten Briefes, von einem Genossen in der Nähe, Geld erzwungen. Er wollte von Darmstadt kommen

sein und hatte noch drei Mann bei sich, die er in Offenbach getroffen haben und mit denen er nach der Schweiz reisen wollte.

Jacobi trägt schwarzen Schnurr- und Knebelbart, kurz gekraustes Haar und ist großer Statur. Ort seiner Herkunft unbekannt. Wir warnen vor diesem Schwindler!

Die Mainzer Genossen.

### Druckfehler-Berichtigung.

In dem Artikel „Aus England“ in voriger Nummer heißt es zu Anfang des dritten Absatzes: Man schätzt den jährlich im vereinigten Königreich erzeugten Reichthum auf 12 Millionen Pfund“ zc. Aus der diesem Satz folgenden Berechnung werden unsere Leser wohl selbst beichtigt haben, daß es heißen muß: „1200 Millionen Pfund“.

### Briefkasten

der Redaktion: Fabrikant Köhler in Weimar: Wir sind zwar sonst Freunde von prompter Justiz, müssen aber Ihren Fall zu unserm größten Bedauern noch auf acht Tage verschieben. Lassen Sie sich inzwischen die Zeit nicht lang werden. Korrespondenzen aus Gera, Brüssel, Dornhausen zc. in nächster Nummer.

der Expedition. St. H. a. S. v. 28/9 (Postkoppel 1/10) am 3/10 erh. a. beantw. Mehrbllg. notirt. Beilage besorgt. — H. B. i. J.: Folgen 21 u. Scht. zc. Preis billigt. Auftrag besorgt. H. am 3/10 Weiteres. — Dr.: H. v. 2. am 3/10 beantw. Zugelagtes erwartet. — A. H. Neu-York: 2 Bdg. u. H. v. 20/9 erh. 30 Mehrbllg. an G. abgg. Dank für Besorg. H. folgt. — Rosa Beck: Nachr. v. 25/9 erh. Derartiges stets direkt, nicht an Dedabdr. senden! — E. Eglm. Brooklyn: H. v. 14/9 am 27/9 hier. Dank! Im Hfl. 29 findet H. Notiz. Korresp. sehr zeitraubend. Wozu? Regulierung noch erwartend. — Der Rothe: Dank für Abdr. 37 leider vergriffen. Aufschluß hsl. demnächst. — Unigenitus: Eingeg. u. beantw., siehe Hfl. 35. Weiteres besorgt. — Gollath: H. v. 30/9 erh. u. am 5/10 beantw. — J. Jonsch. R.-P.: H. v. 19/9 am 3/10 hier. Dank für Besorg. Verbreitung dringend erwünscht. Besllg. fort mit 41. Abgabe. — Verh. über Ebl.-Konsp. müssen erst aufreizen. Fr. 101,25 à Cto. Ab. zc. erh. — L. J. i. Hgn.: Fr. 2. — Ab. 3. Cto. erh. — Franz: Hfl. 18. — Ab. 2. u. 3. Cto. erh. Hfl. 2. — d. Ufsd. dtd. jugem. Folgen 6. — G. E. Rd.: Hfl. 3. — Ab. 4. Cto. erh. — Die alten Rothen G.: Hfl. 20,40 à Cto. Ab. 3. Cto. erh. — Einpänner zc. besorgt mit 40. Außer Euren 28, dorten sonst Niemand. Also druff! — Der alte Rothe Ps.: Am 17/9 ankiferte Jagst. pr. Aug. am 3/10 noch nicht eingetroffen. „Wie heißt?“ — J. Sch. G.: dmsl. 1,70 Ab. 4. Cto. erh. — J. B. B. Otten: Fr. 4. — d. Agids. u. Fr. 1. — d. Ufsd. dtd. jugem. Weiteres u. Postkarte v. 3/10. — G. H. Sibl.: Hfl. 6. — Ab. 4. Cto. erh. — K. B. vergriffen. — Cölan: Hfl. 10. — u. Kamisch: Hfl. 4. — per Ufsd. dtd. erh. Fdodatt. später. — J. B. St. J.: dmsl. 2. — Ab. 4. Cto. u. à Cto. 1. Cto. 83. erh. — E. Schum. Gincinn.: Fr. 100. — à Cto. H. u. Scht. erh. König. folgt. — Rothwein: Hfl. 3. — Ab. 4. Cto. erh. — S. Fredm. Htg.: Fr. 2. — Ab. 4. Cto. erh. — T. G. i. v. H.: Hfl. 3. — Ab. 4. Cto. erh. Warum nicht lieber Briefmarken? — Siefen: Hfl. 21,20 à Cto. Ab. 4. Cto. eingetr. Hfl. Riberes. — Nordlicht: Hfl. 1,80 Ab. 4. Cto. Nachtrag erh. Dorten sonst Niemand. Übung stimmt. Weiteres notirt. — H. R. J.: Hfl. 10. — Ab. 2. 3. u. 4. Cto. durch Frau E. erh. Rest auf 4. Cto. noch Hfl. 1,70. — E. G. Sp.: Hfl. 3. — Ab. 4. Cto. erh. — Rother Hans: Hfl. 20,40 Ab. Sept. zc. erh. Gewünscht mit 41. — Wgr. Baden: Fr. 1. — i. Scht. durch R. erh. Edg. abgg. — Wbst. Keisl.: Fr. 2. — Ab. 4. Cto. durch L. erh. — H. D. Paris: Fr. 2,50 Ab. 4. Cto. erh. — E. St. Jn.: Hfl. 3. — Ab. 3. Cto. erh. Gruß der alten Garde! — Reichsmaufwerke: H. v. 27/9 am 3/10 speziell beantwortet. Auftrag am 20/9 besorgt. Alles notirt. St. S. mit 41 fort. — Vom Main: Das Versprochene läßt sich bei L. noch immer nicht sehen. Sommerbat. Weiteres am 3/10 hll. — A. v. Eber: H. v. 29/9 am 3/10 beantw. Folgen 50. — J. B. H. a. S.: H. v. 26/9 am 3/10 beantw. — Born. a. Jammertal: Das Duzend wird besorgt. Hfl. am 30/9 Weiteres. — Agent d. V. (sich Magenpillen: Folgen fortan 20 zur weiteren Hebung der Leiden. Gratulation u. Gruß! — Unverbesslicher: H. v. 26/9 am 30/9 beantw. Beilage besorgt. H. v. 2/10 auch hier. Scht. fort. — G. i. G.: H. durch Freundesband am 2/10 erh. — b.: Folgen fortan 40 u. Nachtrg. — Michel Stieber: H. nach P. besorgt. Nach beiden Notigen senden jedy 195. — Blane: Besorgt u. 2 Duzend nebst Zulage reisefertig. Ankifertes erwartet. — Hfl.: Mehrbllg. u. Katalog folgt. Abdr. geordnet. — Kautabod: Nachr. v. 29/9 erh. u. besorgt. — Carl Horn: H. v. 27/9 am 30/9 beantw. Mehrbllg. folgt. — Blane: Hfl. 5,80 Ab. Sept. u. Okt. erh. Alles ad notam genommen. Spielen überall lokale Umstände mit. — H. B. Hdg.: Hfl. 5. — Ab. 4. Cto. 82 u. Jan. — Ende Febr. 83 erh. — A. G. Jbn.: Hfl. 5. — Ab. 4. Cto. u. à Cto. 1. Cto. 83 gutgebr. Benützte Abdr. erledigen. Weiteres erwartet. — Mercurius: Hfl. 1. — i. Scht. erh. Benützte Abdr. erledigen. Mehrbllg. folgt. Alles notirt. Das ist Sep., der früher dort war. — P. St. Gollen: Fr. 4,30 i. Scht. erh. Kreuzen mit Edg. Fr. 5,10 u. Cafe Theater d. Ufsd. dtd. jugem. Fdodatt. später. — Frd.: H. v. 29/9 hier, auch längst Ankifertes. Alles notifizirt. — A. G. Präzell: Alles besorgt. — A. B. Paris: 3 Neue notirt. Redl. soll demnach nicht mehr brief. gehen? — L. Sch. G.: Hfl. 6,40 Ab. 4. Cto. u. Rest erh. Beide notirt. — Baudequid: Gut. Wir rechnen darauf. Adv. geordnet. — Schorse: Hfl. 3. — für Hgn. belastet. Mehrbllg. notirt. Brief am 4. abgg. — Hfl. 1111. — Ra endlich! Betr. „Ap.“ hoffentlich auch bald. — E. S. Htg.: Fr. 2. — Ab. 4. Cto. erhalten. — G. B. Wtl.: Hfl. 6. — Ab. 4. Cto. erh. — H. B. H. d. Spt.: Hfl. 3. — Ab. 4. Cto. erh. — Schmüring: Hfl. 120. — à Cto. gutgebr. — H. R. London: Fr. 75,60 dtd. erh. f. R. H.-B.-? — B. Kfig. R.-P.: Fr. 15,20 f. Kanone. erh. — Gylch.: Hfl. 28,60 Ab. 3. Cto., Agid. u. Scht. dtd. erh. Hfl. fort.

Genosse A. Heims (jetzt in Zürich) meldet seine glückliche Ankunft in Onaida (Amerika) und sendet allen Freunden Gruß und Lebenswöl.

Franz Hanel, Weber aus dem sächsischen Erzgebirge, wird gebeten, seine Adresse an Louis Hausk. Weber in Horgen (Schweiz), einzuschicken. Brief am 28. August von Grefeld zurückgekommen. Sollte jemandem seine Adresse bekannt sein, bitte um Mittheilung.

Die Genossen Gerhard Hahn und Adam Schuermann, 1880 in München, werden von einem Genossen (Schumacher) gebeten, ihre Adressen mitzutheilen an A. Hochheim, Rue Secalter Nr. 4 in Brüssel.

### London.

#### Verkaufsstellen des „Sozialdemokrat“:

J. W. Goedblood, Tobacconist, 29 Foley Street, Gt. Tichfield Street.  
Mr. H. Schackwitz, Friseur, 10 Featherstone Street, City.  
Mr. Charles Schmidt, Foreign Provisioner, 17 Gray Street, Silbertown.  
Mr. Klotzbach, Friseur, Edward Street, Soho.  
H. Rackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square.  
Mr. Schaper, Restauration, 41 Greek Street, Soho.  
Communistischer Arbeiterbildungsverein, 49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.

#### Zur Beachtung!

### New-York Arbeiter-Fortbildungsverein

Derselbe versammelt sich jeden Montag in Jean Groaz's Hamburger Hall 176 Ost 3. Street. 1.00] (1) Der Vorstand.

Schweizerische Genossenschaftsbuchdruckerei Göttingen-Büch.